



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem in China lebenden Deutschen: Volksabstimmung und
Kriegsbereitschaft Chinas.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nun, die Reichsregierung beruhigte sich bei dem abweisenden Beschlusse und ließe die Sozialdemokratie wieder aufleben: glauben unsre „Freisinnigen“ für das, was dann kommt, die Verantwortung tragen zu können? Man denke sich doch, daß die sozialdemokratischen Agitatoren in hellen Haufen zu den Zentren ihrer früheren Thätigkeit zurückkehren und in dem triumphirenden Bewußtsein des errungenen Sieges das ganze Getriebe ihrer Agitation von neuem spielen lassen! Zu was wird das führen? Wir möchten namentlich an Herrn von Jordanbeck, den Oberbürgermeister von Berlin, dem doch das Wohlergehen dieses Gemeinwesens sicherlich am Herzen liegt, die Frage richten, ob er darin keine Gefahr für diese Stadt erkennt? Wir fürchten, an die Stelle des kleinen Belagerungszustandes könnte leicht der große treten.

Freilich nimmt alle Welt an, daß die Reichsregierung bei einem ablehnenden Beschlusse sich nicht beruhigen, vielmehr den Reichstag auflösen und einen neuen berufen werde. Sind denn aber, wenn dieses geschähe, unsre „Freisinnigen“ sicher, daß sie in dem neuen Reichstage eine Mehrheit gewinnen würden? Wir unsrerseits wünschen aufrichtig, daß es nicht zu einem reaktionären Regiment in Deutschland kommen möge. Aber gerade deshalb weisen wir darauf hin, daß unzählige, durchaus freiheitlich gesinnte Männer doch, wenn sie nur vor die Wahl gestellt sein sollten, zeitweise ein reaktionäres Regiment über sich ergehen zu lassen, oder den ganzen sozialdemokratischen Standal von Anno 1878 wieder aufleben zu sehen, unbedenklich nach dem erstern greifen würden. Käme wirklich ein solches reaktionäres Regiment zustande, so würde nicht allein das Sozialistengesetz bewilligt, sondern es würde auch gar manches, was uns die letzten fünfzehn Jahre gebracht haben, hinweggeschwemmt werden. Darauf kann man sich verlassen. Mit der Ablehnung des Gesetzes spielen deshalb die „Freisinnigen“ ein sehr gefährliches Spiel. Möchten doch diejenigen unter ihnen, welche überhaupt noch zur Überlegung geneigt sind, sich die Sache wohl überlegen.



Volksstimmung und Kriegsbereitschaft Chinas.

Von einem in China lebenden Deutschen.



Der Angriff der Franzosen auf Tongking (richtiger Tong Hinn) hat namentlich englischen Journalen Veranlassung gegeben, die Verhältnisse und die Kriegstüchtigkeit des chinesischen Reiches näher zu erörtern. Soweit die Meinung der Sachverständigen in den betreffenden Journalen ihren Ausdruck findet, scheint man in Europa zu glauben, daß ein Krieg zwischen Frankreich und China ein für ersteres Reich sehr gefährliches Wagniß sei. Der Straßenaufbruch in Canton

wird als ein bedenkliches Symptom der Stimmung der breiten Volksmasse hingestellt, und es wird darauf hingewiesen, daß das Leben der Fremden bei ausbrechendem Kriege sehr gefährdet sei. Da Deutschland nach England in China die wichtigste Nation ist, die deutsche Reichsregierung an dem Wohlergehen ihrer Unterthanen und an der Aufrechterhaltung freundschaftlicher Beziehungen mit China großes Interesse hat, so möge es einem seit Jahren in China lebenden Deutschen gestattet sein, seine Ansicht in betreff der Volksstimmung und der Kriegsbereitschaft Chinas hier auseinanderzusetzen.

Durch zwei Kriege, von denen der erste von Großbritannien allein, der zweite im Bündnis mit Frankreich geführt wurde (in Deutschland gewöhnlich „Opiumkriege“ genannt), wurde China gezwungen, dem Fremdhandel eine Anzahl Häfen — anfangs fünf, jetzt bereits neunzehn — zu öffnen. In diesen Häfen kommen die Europäer natürlich mit allen Klassen der chinesischen Bevölkerung in mannichfache Berührung. Die Klassen der Beamten (Mandarinern), Gelehrten und Soldaten haben sich durchgängig feindlich gegen Fremde und alles Fremdländische benommen, von den Soldaten jedoch nur die Regulären, nicht die Miliz. Die andern Volksklassen dagegen vom reichsten Kaufmann bis zum ärmsten Kuli (Arbeiter) haben nie auch nur im geringsten Haß oder gar Verachtung gegen die „rotharigen Teufel,“ wie der Haß der andern Klassen die Europäer gern nennt, gezeigt. Im Gegenteil, in allen offenen Häfen, die ich besuchte, war der gemeine Chinese freundlich und höflich, man könnte ihn sogar lebenswürdig nennen, wenn er sich waschen wollte und weniger stark nach Knoblauch roche.

Wo immer in China Fremde beleidigt, in ihren Rechten gekränkt oder in ihrem Eigentum geschädigt worden sind, findet man bei genauer Untersuchung stets dasselbe: die Mandarinern haben Befehle erlassen oder die Gelehrten haben an den Straßenecken Plakate angeschlagen, in denen das Volk „ob der Schandthaten der Fremden“ zur Selbsthilfe aufgefordert wird. Müßiggänger, die sozusagen die Klientel jedes Mandarinern bilden, einen bettelhaften Sold (10 bis 20 Pfennige täglich) empfangen und oft zu hunderten seinen Tragsessel bei offiziellen Besuchen umgeben, Leute, die nichts zu verlieren haben und wie ihr Herr und Meister alles fremde bitter hassen, sind die „Macher“ bei jedem Aufruhr. Nimmt die Bewegung größere Dimensionen an, so wird auch wohl der respectable arbeitende Chinese mit in den Strudel gezogen. Zuschauer treibt die Neugierde in hellen Haufen herbei, denn neugierig ist der Chinese sogar wie der Ber — wollte sagen Bewohner jeder großen Stadt.

Die widersinnigsten Beschuldigungen werden durch die mit überraschender Schnelligkeit an den Straßenecken angeklebten Heßplakate gegen die Fremden vorgebracht. So beschuldigte man z. B. bei den Massakren in Tientsin die katholischen Priester, daß sie in ihren Missionschulen kleine Kinder schlachteten, um deren Augen als Medizin zu gebrauchen. Dieser Glaube an den medi-

zinischen Wert menschlicher Augen ist in China merkwürdigerweise weit verbreitet.

Der Haß der Mandarinen und der Gelehrten gegen die Fremden ist übrigens leicht erklärbar. Der oberste Mandarin in den Seestädten sieht ein paar Fremde in seinem Distrikte sich niederlassen und oft in kurzer Zeit Reichthümer erwerben. Er, der vorher allein mit seinem Reichthum zu glänzen wagte, sieht sich in den Hintergrund gedrängt; die Fremden sind seiner Jurisdiktion entzogen, Erpressungen unter irgend einer Form sind unmöglich. Verschmerzt er dies, so ist dem armen Ergott damit wenig genügt, denn chinesische Kaufleute, die sich Reichthümer erworben haben, verlassen sein väterliches Regiment und begeben sich oft nur nominell in den Dienst der Fremden, um seiner Steuerschraube zu entgehen. Man sieht oft notorisch wohlhabende Chinesen fast wie Kulis gekleidet, nur daß sie an einer Strippe eine schöne goldne Remontoiruhr in der Hosentasche tragen. Sie stehen noch unter chinesischer Gerichtsbarkeit und fürchten sich, ihre Wohlhabenheit zu verraten.

Nun der Gelehrte! Mit welchen Gefühlen muß er die Fremden betrachten, wenn er täglich sieht und sehen muß, daß sie sein sauer erworbenes Wissen absolut nicht respektiren und seine Kenntnisse, die der großen Volksmasse sonst der Urquell aller Weisheit erschienen, gering achten! Sollte er den Missionaren freundliche Gefühle entgegenbringen, welche der Menge erklären, daß der angebetete Konfutsse nur veraltete, ja lächerliche Moralphilosophie enthält, und daß die Zeit, welche der gelehrte Chinese mit dem Studium desselben zubringt, in den allermeisten Fällen zu etwas besserem hätte verwendet werden können? Seine halbamtliche Stellung, welche oft die des Pastoren, Schulmeisters, Advokaten, Notars und Stadtvorstehers in sich begreift, ist in Gefahr, wenn der Missionar die Menge überzeugt, und damit geht seine an sich ja sehr geringe, aber für seine außerordentlich einfachen Lebensbedürfnisse hinreichende Einnahme verloren.

Seitdem die Chefoo-Konvention abgeschlossen ist, ist den Chinesen der Kamm gewaltig geschwollen. Die Einrichtung einer Zollbehörde unter Aufsicht von Fremden versteht die Zentralregierung mit Geld; von 0,7 Millionen (1858) haben sich die Einnahmen auf 21 Millionen Dollars gehoben. Der Generalzollinspektor Sir Robert Hart, ein Irländer, ist ein ausgezeichnete Beamter, und von Kennern wird behauptet, daß das Zolldepartement die einzige gut verwaltete Behörde in ganz China sei. Also etwa 80 Millionen Mark baarer Geldzufluß bei einer Gesamteinnahme, die von einzelnen auf 500 Millionen Mark angegeben, von andern dagegen mit 300 Millionen Mark für zu hoch geschätzt erklärt wird. Wie viel von diesem Gelde auch in den weiten Taschen der Vizekönige und Generalgouverneure hängen bleibt, immer ist noch ein schöner Rest vorhanden, der zum Ankauf von Kriegsmaterial benutzt wird. Das wissen die Mandarinen und Gelehrten und glauben in ihrem fabelhaften Hochmut, China sei jetzt den

„rotharigen Teufeln“ an Kriegstüchtigkeit überlegen. Deshalb haben sie Greuelthaten angestiftet, deshalb hat man Fremde ermordet, deren Blut noch jetzt zum Himmel schreit. Bei der Tienzin-Affäre wurden siebzig Christen, fast nur Mönche und Nonnen, erschlagen, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, die von ihren armen, herzlosen Eltern ausgefetzten Kinder (Mädchen werden in China nicht selten zum Verhungern ausgefetzt) in ihrem Konvent zu erziehen. Diese Schandthat ist fast ungerächt geblieben. 1874 wurde Mr. Margary, ein hoffnungsvoller junger Mann, der im britischen Konsulate angestellt war, ermordet. Hier mußte China zwar 30 000 Dollars Strafe zahlen, der wirkliche Urheber des Mordes aber wurde Vizekönig von Foochow, wo er noch jetzt regiert. Man schlug allerdings zwei Chinesen die Köpfe ab, aber auf einige Köpfe kommt es in China nicht an; es heißt auch hier: *Quidquid delirant reges c.*, was Seume bekanntlich übersehte. „Wenn die Könige sich raufen, müssen die Bauern Haare lassen.“ Wer die Zerstörung der Kolonie in Canton zu bezahlen hat, wo dadurch, daß ein Hafenarbeiter über Bord fiel und ertrank, der Pöbel aufgehetzt wurde, ist noch nicht bekannt; ein Faktum ist, daß der englische Konsul den „Untertanen Ihrer Majestät“ verbot, Feuerwaffen zu gebrauchen. Unglückliche Familienväter mußten mit ansehen, wie Weib und Kind sich unter Lebensgefahr auf die Schiffe flüchteten, während das Haus hinter ihnen in Flammen aufging. Die Männer durften sich nicht wehren, wahrscheinlich um den Satz zu illustriren: *Every Englishman's house is his castle.*

Daß die eigentlichen Urheber des Straßenaufruhrs in Canton die obersten chinesischen Behörden mit ihrem Appendix von Gelehrten c. waren, erhellt wohl deutlich aus dem Betragen des Vizekönigs von Canton, der, als ihm das Urtheil über den Zollbeamten Logan (der wegen Mordes eines Knaben zu sieben Jahren Zuchthaus von der Jury verurteilt worden war) bekannt wurde, kalt bemerkte, ein so gelindes Urtheil (notabene von rechtmäßigen Richtern rechtmäßig gefällt) würde die Cantonesen so erbittern, daß er für die Sicherheit der Fremden nicht mehr verantwortlich sein könne. Keine Nation antwortete, daß sie sich dann selbst beschützen würde, keine bemächtigte sich der Person des Vizekönigs, um ein Pfand in den Händen zu haben. Die Diplomatie bedenkt nicht, daß von solchen hochmütigen Ignoranten, wie die Mandarinen von der ersten bis zur achten Rangklasse sind, zauderndes Zurückhalten immer für Schwäche gehalten wird, und daß es lächerlich ist, Leute diplomatisch behandeln zu wollen, die überhaupt nicht nach europäischem Maßstabe gemessen werden können.

Meine Erfahrungen im Verkehr mit guten und arbeitsamen Chinesen sind kurz diese: Nie habe ich Haß oder Verachtung gegen Europäer bemerkt, dagegen ist ihr Haß gegen Mandarinen c. nur durch die Furcht vor denselben im Zaume gehalten. Ist die Furcht beseitigt, so bricht der Chineser gegen die Beamten gleich einem rasenden Dämon los, wie in der Taipingrebellion. Durch die Rebellen wurden die schönsten Provinzen zur Einöde gemacht, besser schien es,

den Taipings alles zu ruiniren, als eine Existenz wie die bisherige fortzuführen. Reisende, welche zu jener Zeit die Rebellenprovinzen besuchten, haben Szenen ansehen müssen, die zu dem schaurigsten gehören, was die Geschichte verzeichnet. Auch jetzt ist die Stimmung des Volkes noch erregt, Aufstände im Innern Chinas sind nicht selten, doch kommen dabei keine feindseligen Gefühle gegen Fremde vor. Der gemeine Chinese hat von Frankreich natürlich nie etwas gehört; nur Selterswasser nennt er ho lautsui (Franzosenwasser), weil die erste Sodawasserfabrik in China von Franzosen angelegt wurde. Seine geographischen Kenntnisse erstrecken sich vielleicht eine gute Tagereise weit über seine Wohnung hinaus, wenn die Wege nicht zu schlecht sind; von Tongking weiß er gerade soviel wie ein echter deutscher Bauer vom inneren Afrika; Interesse für jenes Land existirt natürlich nicht.

China ist bekanntlich ein sehr geldarmes Land, da seine natürlichen Reichtümer zum großen Teil unaufgeschlossen sind. Durch die Einrichtung der europäisch organisirten Zollbehörde gewann die Zentralregierung bares Geld und Kredit, denn trotzdem, daß die Abgaben in China sehr drückend waren und es noch sind, war der Geldmangel so groß, daß z. B. der Gehalt eines Tsungtu (Vizekönigs) offiziell ganze 1000, sage tausend Mark jährlich betrug. Dabei muß der Vizekönig, der als oberste Zivil- und Militärbehörde fungirt, einen angemessenen Aufwand machen, wie es die Repräsentation einer Provinz erfordert, die halb so groß wie Deutschland ist und vielleicht mehr Einwohner als ganz Deutschland zählt. Bei solchen Verhältnissen ist es nicht zu verwundern, daß jeder Beamte alles nimmt, was irgend zu erreichen ist, und die erpreßten Steuern in tausend Kanälen verschwinden. Die europäische Zollbehörde publizirt natürlich jährlich auf Heller und Pfennig ihre Einnahmen und liefert den Überschuß nach Abzug der Leuchtfeuer-Unterhaltungskosten v. v. vollständig an die höchsten Behörden ab. Der nervus rerum ist also vorhanden, und wie Kinder, die zum erstenmal eine Kleinigkeit Geld zur freien Verfügung erhalten, kauften die bezopften Würdenträger des Reiches der Mitte dasjenige, was ihnen am meisten gefallen und imponirt hatte. Kriegsschiffe und mächtige Hinterlader wurden von den sonst verachteten Barbaren in großer Anzahl erstanden. Die Reorganisation der Landarmee und der Marine wurde begonnen und auf dem Papiere auch ausgeführt.

Nachstehend gebe ich einige Beobachtungen über die Land- und Seemacht Chinas, wie sie der unbefangene Fremde in einer chinesischen Hafenstadt machen kann.

Die kaiserliche Armee besteht aus Regulären und Miliz. Die letztern können mit ein paar Worten abgethan werden: es ist der ärmste, schmutzigste und zerlumpteste Janhagel, der aufgetrieben werden kann. Exerciziren habe ich die Leute nie gesehen, es wird ihnen ein Soldatenkittel umgehängt, sie erhalten eine rostige Muskete oder auch einen Speiß, dann wird ihr Name verlesen, und

nachdem, wie bei uns auf der Kontrolversammlung, jeder seinem Namensaufruf entsprochen hat, werden sie entlassen. Mit Ausfahz behaftete und Halbblinde sind unter dieser Truppe; hier könnte der selige Sir John Falstaff seine glorreiche Nobelgarde, die er gegen Hotspur zu Felde führte, übertroffen sehen.

Die regulären Soldaten sind bedeutend besser; ja es ist nicht zu leugnen, daß diese Leute physisch ganz gute Soldaten abgeben könnten. Hier in Süchina bestehen die Garnisonen aus Nordchinesen, meistens aus der Provinz Honan gebürtig. Es sollen auch einige zwanzigtausend Mandschu-Tartaren und Mongolen (in etwas geringerer Anzahl) formirt sein, diese sind jedoch wohl nur als „Prätorianer“ zu rechnen. Als die chinesische Regierung die Taipingrebelln nicht allein bezwingen konnte, beauftragte sie den bekannten Mr. Gordon (jezt General im Sudan), ein Bataillon europäischer Soldaten zu bilden, und dieses, obwohl nur fünfhundert Mann stark, leistete, von Shanghai den Tchangtschian hinaufmarschierend, vor Kanking die ausgezeichnetsten Dienste. Mehr als alle Siege der Franzosen und Engländer überzeugte Gordons Invincible army viele hochstehende Chinesen davon, daß europäische Disziplin und Kriegführung mit der ihrigen schlechterdings nicht zu vergleichen sei. Nun sind aber die Chinesen bekanntermaßen das konservativste Volk der Erde, d. h. es ist fast unmöglich, irgendeinen Übelstand oder eine Absurdität zu beseitigen, wenn er ihnen durch langen Mißbrauch geheiligt erscheint. Es mag sein, daß irgendwelche aufgeklärte Mandarinen wirklich eine Radikalreform der Armee beabsichtigten, und dazu wäre wohl der richtigste Weg gewesen, durch fremde Offiziere und Unteroffiziere ein Lehrbataillon bilden zu lassen. Statt dessen engagierte jeder reformlustige General irgend einen Europäer, der sich für kompetent ausgab. Abenteuerer, die sich oft durch die niedrigsten Mittel bei den betreffenden Behörden einzuschmeicheln wußten, erhielten derartige Stellungen und bezogen hohe Gagen. Es mögen einzelne Bataillone auf europäische Art gedrillt sein, von wirklicher Verbesserung der Armee ist nicht die Rede. So erzählt Dr. Zinsch, der 1876 auf einer Reise nach Westsibirien die chinesische Grenzstadt Tschugutschak besuchte: „Die Soldaten, Grenzwächter gegen Rußland, machten einen armseligen und lächerlichen Eindruck. Ihre einzigen militärischen Abzeichen bestanden in einem runden Mützenknopf aus Krystallglas, von welchem ein oder zwei Streifen rotgefüttertes Marberfell herabhingen, und in einem großen Ringe, der am Daumen der rechten Hand getragen wurde, um den Rückschlag der Bogensehne zu pariren.“ Also Bogenschützen als Bewachung der exponirten russischen Grenze! Englische illustrierte Journale geben ihren Lesern schöne Bilder chinesischer Truppen mit Hinterladergewehren und Kruppschen Kanonen, aber derartige Bilder werden die Franzosen wenig schrecken. England will natürlich keinen Krieg, sowohl der Handelsstörungen als seiner eignen Vändergier wegen. Wenn China wirklich disziplinierte Soldaten hat, die etwas leisten können, weshalb sendet es dieselben nicht nach Formosa oder Hainan? Die Ureinwohner von

Formosa führen einen Grenzkrieg gegen die Chinesen mit gutem Erfolge, und während die Japanesen, welche mit der Armeereform wirklich Ernst gemacht haben, mit Leichtigkeit die Bergstämme in Südformosa züchtigten (1873), richten die Chinesen gar nichts aus. Die Kriegsführung ist die althergebrachte, beide Parteien halten sich in respektvoller Entfernung voneinander und feuern aus alten, verrosteten Musketen; wagt sich ein Soldat oder ein Wilder zu weit vor, wird er niedergeknallt und sein Kopf als Trophäe ins Lager gebracht. 1878 schickte die Foochowregierung einen berühmten General mit 1500 Soldaten zur ernsthaften Betreibung des Krieges nach Formosa. Was dieser Held für Erwartungen bei den Chinesen erregte, weiß ich nicht; Thatsache ist, daß der General unter mancherlei Versprechungen zwölf Wilde zum Schmaus einlud und seine Einladung acceptabel zu machen mußte. Zum Dessert wurden dann den armen wilden Tölpeln die Köpfe abgeschlagen. Ländlich, sittlich — der Grenzkrieg dauert fort.

Als ich in Port Said die halbverhungerten ägyptischen Soldaten sah, die als Schildwache, das Gewehr im Schilberhaus, in die nützliche Beschäftigung des Strumpfftrickens versunken waren, dachte ich, daß miserablere Kerle als die künftigen Helden Arabis wohl kaum auf Erden Soldaten hießen. Jetzt bin ich anderer Ansicht, ich glaube fest, daß der chinesische Reguläre sich zum ägyptischen Soldaten verhält wie der ägyptische zum preussischen Grenadier. Schon die Kleidung eines chinesischen Soldaten, wie ich sie in Südchina sah, ist lächerlich: ein kurzer Mantel mit sehr weiten Ärmeln, auf dessen Vorder- und Rückseite große, runde weiße Lappen aufgenäht sind. Auf der Vorderseite stehen chinesische Charaktere, die den Inhaber des Mantels den Feinden gegenüber furchtbar erscheinen lassen sollen, Mut, Tapferkeit u. bedeutend, auf dem Rückenlappen: Soldat. Ein Turban von grobem Tuch, kurze, weite Beinkleider und Strohsandalen vollenden die Uniform, doch werden an Galatagen Strümpfe und Schuhe getragen. Die weitere Ausrüstung besteht aus dem unvermeidlichen großen grünen Sonnenschirm und den Waffen, die verschiedner Art sind. Eine Lanze mit ungeheurer großer Fahne oder eine verrostete Muskete, oft ohne Bajonnet, zuweilen noch ein Gurt mit Seitengewehr. Die Gewehre sind sehr schlecht gehalten, von Rost zerfressen, da der Soldat sie nie blank putzt. Mit dem Bajonnet voran steckt er von Zeit zu Zeit das Gewehr in den Sand, darin besteht das Putzen. Ich habe oft gedacht, was mein alter cholerischer Feldwibel wohl zu dieser Art des Putzens gesagt haben würde, oder wieviel Mittelarrest wohl derjenige bekommen hätte, dessen Gewehr sich in gleichem Zustande befunden hätte, wie das des fleißigsten Putzers in der chinesischen Armee. Übrigens waren die Gewehre, die ich gesehen habe, sämtlich Vorderlader; wo die Tausende von Hinterladern geblieben sind, welche die Chinesen in Amerika und bei uns gekauft haben sollen, kann ich nicht sagen.

Kanonen habe ich genug gesehen, von vielerlei Systemen, die feinsten Krupp- und Armstronggeschütze, Mitrailleusen etc. Die Behörden haben große Energie gezeigt, Batterien und Festungen an allen Plätzen zu errichten, wo eine Landung der Barbaren zu befürchten steht. Häufig genug gleichen jedoch diese Befestigungen denjenigen, die artige Knaben für ihre Bleisoldaten zu Weihnachten erhalten. Die Pläne der Anlagen sind entweder der ungeschulten Phantasie chinesischer Baubans entsprungen, oder die Anlagen wurden unter Leitung Fremder erbaut. Häufig waren diese kaiserlich chinesischen Kriegsbaumeister Ignoranten, welche als frühere Matrosen, Soldaten, Kaufleute keine Ahnung vom Festungsbau hatten. Die Bauten haben China enorme Summen gekostet, die Mandarinen haben sich dabei großartige Veruntreuungen von Staatsgeldern erlaubt. Mir ist ein Fall bekannt, wo die Regierung dem beaufsichtigenden Mandarinen für Bastionen einer Küstenbefestigung achthundert Dollars für jede Bastion (3200 Mark) bezahlte. Der Mandarin verkaufte seinen Kontrakt an kleinere Schwindler, welche sich verpflichteten, die Bastionen für je siebenzig Dollar zu erbauen. Je siebenhundertdreißig Dollars fielen also in die Tasche des Beamten. Natürlich war die Bauart entsprechend schlecht; das Innere der Mauern war mit Erde gefüllt, statt massiv von Sandstein aufgeführt zu sein. Beim ersten heftigen Regenschauer stürzte der größte Teil der Bastionen zusammen. In Europa wäre sicher hierauf eine Untersuchungskommission ernannt worden, hier wurden die eingestürzten Mauern in derselben schlechten Weise wieder aufgebaut und kein Mensch kümmerte sich um die Sache. Es ist kaum glaublich, daß von Soldaten wie den chinesischen hinter solchen Befestigungen energischer Widerstand geleistet werden wird!

Alle Forts und Festungen, welche ich gesehen, haben große, selbst dem Laienauge sich nicht verbergende Fehler. Als ich einst den chinesischen Kapitän eines Kanonenbootes fragte, ob er Fehler an einem in Canton gelegenen Fort fände, sagte der Seeheld: „Oh ja, das Fort ist schlecht, wird es angegriffen und mit Sturm genommen, können die Verteidiger nicht weglaufen, sondern müssen alle umkommen.“ Der Seemann hatte nicht bemerkt, daß die Kanonen infolge der verfehlten Bauart der Batterie unmöglich den Fluß bestreichen konnten, der doch die Hauptangriffslinie bildet.

Im offenen Felde wird eine chinesische Armee sich wohl schwerlich mit einer europäischen messen, selbst wenn sie an Zahl derselben weit überlegen wäre. Es fehlt den chinesischen Soldaten eben alles, was den gedienten Soldaten vom Rekruten unterscheidet. Jeder, der Soldat gewesen, weiß, wieviel Wert ein ordentlicher Drillmeister auf das sogenannte Tuchfühlen giebt, d. h. auf die leise Berührung der Nebenmänner vermittelt des Ellenbogens. Es mag dies indifferent erscheinen, doch giebt es den Leuten ein Gefühl der Sicherheit und Unüberwindlichkeit, die ganze Linie gleicht einer elektrischen Kette, jeder einzelne weiß, daß, was auch immer das Kommando sein mag, alle Glieder der Kette

dieselbe Bewegung machen. Die chinesischen Soldaten, die beim Marschiren wie eine Gänseherde einer hinter dem andern herlaufen, beim Exerzieren dagegen umhertanzen, als ob Feinde von allen Seiten andrängen, kennen dies Gefühl gar nicht. Auf mich machten die Exerzierübungen immer einen lächerlichen Eindruck.

Die Armee Chinas hat überhaupt weder Generale noch Ober- oder Unteroffiziere, welche diesen Namen verdienen. Absoluter Gehorsam existirt nicht. Als ein höherer Offizier mir einst ein neues Geschütz zeigen wollte, befahl er den neugierig umherstehenden Soldaten die Bedeckung desselben abzunehmen. Die Soldaten lachten den Offizier buchstäblich aus, da es nach sechs Uhr und der Dienst beendet sei. Der Offizier nahm die Bedeckung selbst ab, ohne ein Wort zu sagen. Es herrscht eben kein Respekt, und dies ist nicht wunderbar, da die Offiziersstellen, soweit sie nicht durch hoher Herren Gunst vergeben werden, durch Examina zu erlangen sind, in denen natürlich Kenntniss der chinesischen Schriftzeichen und der Lehren des Konfuzius die Hauptrolle spielen. Man denke sich unsre Armee auf Schönschreiben und Theologie geprüft! Übrigens sind, soweit ich chinesische Offiziere kennen lernte, dieselben geldgierige und gewissenlose Ignoranten.

Train, Sanitätswesen u. fehlen in China, und wenn von Einführung europäischer Wundarznei bei der chinesischen Armee geredet wurde, so beruht dies auf Täuschung. Ist ein armer Soldat verwundet worden oder ist er erkrankt, so überläßt man ihn seinem Schicksal. Die chinesische Armee kennt Bleisirte u. so wenig wie seiner Zeit die russische unter Potemkin. Kein chinesischer Arzt, er sei denn von europäischen unterrichtet, ist imstande, die leichteste Operation zu machen, herzlos, ohne Mitleidgefühl verrichten sie etwaige Amputationen in der barbarischsten und rohsten Weise. Übrigens geht im Kriege kein Arzt oder Wärter mit den Truppen, um dieselben eventuell zu pflegen. Die armen, zu Soldaten gepreßten, von ihren Vorgesetzten mißhandelten und von den Gelehrten verachteten Kerle wissen dies sehr gut; es ist daher kein Wunder, daß ihnen das Dulce et decorum est pro patria mori durchaus nicht in den Kopf will und sie ausreißen, soweit sie nicht hinter sichern Wällen verschanzt sind.

Ich habe schon bemerkt, daß die Regulären der chinesischen Armee kräftige Leute sind und unter andrer militärischer Erziehung wohl kein schlechtes Kriegermaterial abgeben würden. Dies gilt jedoch nur für die neueingetretenen; ältere Soldaten sind oft wahre Jammergestalten. Schmutz und Krankheiten, Infektion mit Syphilis und Opiumrauchen verrichten hier ein fürchterliches Werk. Mit Syphilis sind meiner Ansicht nach fast sämtliche chinesischen Krieger infiziert, und obgleich Opiumrauchen verboten ist, sind doch wohl neun Zehntel diesem Laster ergeben, Offiziere mehr noch als Gemeine. Ich glaube, daß ein Regiment, welches unmittelbar nach dem Verlassen der Garnisonstadt harten Strapazen ausgesetzt wäre, bald zu einem miserablen Haufen von Marodeuren herabsinken würde.

Was von der Armee gesagt ist, gilt fast in demselben Maße von der Marine des Kaiserreichs. Ungeheure Summen sind für Seearsenale, Docks, Schiffe und deren Armatur ausgegeben worden, und damit glaubten die Behörden ihre Pflicht gethan und China zu einer Seemacht ersten Ranges erhoben zu haben. Obgleich der Küstenchinese ein ganz tüchtiger, in gewisser Hinsicht sogar kühner Seemann ist, so blieb doch die Entwicklung der Marine hinter berechtigten Erwartungen zurück, weil sie eben eine Pflanze ist, die von dem kranken Organismus des chinesischen Reiches ernährt wird. Europäische Schiffe hier an der Küste entlassen oft ihre Mannschaft und heuern chinesische Matrosen, weil dieselben billiger und bei heißem Wetter auch ausdauernder sind als Europäer. Noch nie hat man es aber gewagt, Chinesen zu Offizieren oder gar zu Kommandeuren europäischer Schiffe zu machen, weil ihnen die dazu nötigen nautischen Kenntnisse fehlen. Auch sind die chinesischen Seeleute eigentlich nur passiv mutig, bei unterschiedener Gefahr verlieren sie die ruhige Überlegung und erwarten das äußerste entweder vollständig apathisch oder sind nur auf eigne Rettung bedacht. Bis zum letzten Augenblick furchtlos und hoffnungsvoll zu arbeiten wie ein europäischer Seemann, um Schiff und Mannschaft zu retten, ist nicht Sache des Chinesen.

Die kaiserliche Marine hat jetzt gar keine Fremden mehr an Bord, die Kommandeure der Schiffe sind entweder alte chinesische Küstenlotsen oder junge Leute, die ihre Lehrzeit von wenig Jahren in hiesigen von Fremden geleiteten Arsenalen oder in der englischen Flotte absolvirt haben. Die erste Klasse, die der alten Lotsen, sind entschieden die bessern Schiffsführer; ihre genaue Kenntnis der Küste macht es ihnen möglich, bei schwerem Wetter einen sichern Platz zum Ankern zu finden. Von den jungen, im Auslande oder von Fremden vorgebildeten Herren gilt das Wort des Jägers in Wallensteins Lager: „Wie er räuspert und wie er spuckt“ u. s. w. Geht es aber in ernste Gefahr, so ist auf sie kein Verlaß. Ähnlich ist es mit den Maschinisten; geht alles gut, so sind sie zu gebrauchen, nur verbrauchen sie mehr Kohlen und fahren langsamer als ein europäischer tüchtiger Maschinist, der seine Maschine sozusagen lieb hat und dieselbe ordentlich pflegt. Ich hatte einmal das zweifelhafte Vergnügen, auf einem chinesischen Kriegsschiffe zu reisen. Der Kapitän, ein Zivilmandarin, wurde sekrank, sowie das Schiff den Hafen verließ, der erste Offizier, ein falliter Kaufmann, der die Stelle mit dem Reste seiner Gelder erkauft hatte, verstand absolut nichts von der Navigation. Da die Stellen in der Marine gut bezahlt werden und die Offiziere per fas et nefas nebenbei tüchtig Geld zu machen verstehen, so sind dieselben sehr gesucht. Der zweite Offizier war der einzige Mann an Bord, der etwas von der Leitung eines Schiffes verstand. Was aus uns geworden wäre, wenn ihn ein Unfall betroffen hätte, weiß ich nicht; ich war jedenfalls herzlich froh, als wir unsern Bestimmungsort erreicht hatten.

Solange die Marine nur zu Friedensarbeit Verwendung findet, wird alles ganz leidlich gehen. Die Schiffe werden notdürftig sauber gehalten, zuweilen, aber selten, Geschützübungen angestellt. Die Disziplin ist lax, jeder amüsiert sich, so gut er kann. Die Langeweile einer Küstenfahrt (die Kommandeure verlieren die Landmarken nicht gern aus dem Fernrohre) wird durch die beiden perniziösen Leidenschaften der Chinesen ertötet, durch Opiumrauchen und durch Hazardspiele. Wenn eine feindliche europäische Flotte erscheinen sollte, so wird das Phantom einer chinesischen widerstandsfähigen Seemacht bald verschwinden.

Wenn das Urteil des Verfassers dieser Arbeit ein zu hartes scheinen sollte, so findet dies seine Erklärung darin, daß er während seines langjährigen Aufenthalts in China mit Mißmut den stetig wachsenden Dünkel der sogenannten Kriegspartei gesehen und durch besonders günstige Umstände Gelegenheit gehabt hat, die ganze Hohlheit der chinesischen Kriegsrüstungen zu erkennen. Eben mit demselben, ja vielleicht mit noch günstigerem Erfolge wie England 1842, würde jetzt eine europäische Großmacht China angreifen. Wenn dadurch die Mandarinenoligarchie, unter welcher das Volk seufzt, zerstört würde, so wäre dies sicher ein Gewinn. Einsichtige Chinesen würden sogar den Sturz der jetzt regierenden Mandchu-Tataren oder Tsingdynastie, welche 1644 durch Eroberung zur Herrschaft gelangte, nicht allzusehr bedauern, da China unter dieser Herrschaft bisher nur Rückschritte gemacht hat, während andre Völker vorwärts eilten. Die herrschenden Klassen Chinas verachten die Fremden und wollen nichts von europäischer Kultur wissen, also habeant sibi. Die Imitation der fremden Einrichtungen nützt nichts, solange der Geist der herrschenden Klassen sich nicht ändert. Ohne Ehrgefühl und ohne wahre Vaterlandsliebe ist Chinas Armee und seine Marinemannschaft nicht viel mehr als ein waffentragender Pöbelhaufe, und Ausgaben für Flotte, Festungen und Geschütze nutzlos vergeudet.



Turgeniew.

(Schluß.)



Im Jahre 1855 reiste Turgeniew, begleitet von dem bekannten Scheidegruß Nekrassow: „Lebe wohl! Ich beneide dich!“ ins Ausland, wohin ihn auch eine alte Freundschaft zog. Im Jahre 1845 war er in Petersburg mit der schon damals berühmten Künstlerin Pauline Viardot-Garcia bekannt geworden und blieb von da an bis zu seinem Tode in den engsten freundschaftlichen Beziehungen